

## NDB-Artikel

**Gerbert**, *Martin* (Taufnamen *Franz Dominik Bernhard*) Abt von Sankt Blasien, Historiker, \* 11.8.1720 Horb/Neckar, † 13.5.1793 Sankt Blasien.

### Genealogie

V Anton (1662–1737), Kaufm. in H., S d. Handelsherrn Joh. Nikolaus u. d. Sabine Geßler, beide aus Ratsfam., nahe verwandt mit d. Fam. Gerbert v. Hornau, später in Schlesien u. Österreich;

M Anna Maria Riegger (um 1670–1738), aus alter Villinger Fam., zu d. d. Rechtsgel. →Paul Jos. (1705–75) u. dessen S →Jos. Anton Stephan (1743–97) gehören (beide s. ADB 28).

### Leben

G. gehört zu den besten Vertretern eines gelehrten Benediktinertums der ausgehenden Barockzeit. Er trat 1736 in Sankt Blasien<sup>¶</sup> ein und wurde dort von der von →Mabillon beeinflussten historischen Schule des Klosters (→Marquard Herrgott, →Stanislaus Wülberz, →Hugo Schmidfeld) geprägt. Man beauftragte ihn mit der Vorlesung theologischer Fächer im eigenen Klosterstudium; eine Darstellung seiner Auffassungen geben uns die achtbändigen *Principia theologiae*, die schon bewußt von der scholastischen Gedankenwelt Abstand nehmen. Seine für die Wissenschaft ertragreichste Zeit kam mit den Reisen durch die Bibliotheken Deutschlands, Frankreichs und Italiens, die er nach Material zur Liturgie und Musikgeschichte durchsuchte. Zum größten Teil edierte er die Ergebnisse dieser Sammeltätigkeit in seinen einschlägigen Werken. Vor allem für die Geschichte der Musiktheorie des Mittelalters legte er dadurch erstmalig umfangreiches Quellenmaterial vor. Da die von G. veröffentlichten Texte erst in jüngster Zeit durch kritische Neuausgaben ersetzt werden, ist die Forschung nicht selten heute noch allein auf diese Editionen angewiesen.

Als ihn das Vertrauen des Konvents 1764 in die Leitung der Abtei berief und damit ihm auch die Regierung der Österreich unterstellten und der reichsunmittelbaren sankt blasischen Territorien anvertraut wurde, sah er sich bald mitten in den Bedrängnissen, die die josephinische Zeit allen klösterlichen Gemeinschaften Österreichs brachte. In den Vorlanden wurde G. ein Vorkämpfer des sich wehrenden Prälatenstandes. 1768 vernichtete ein Brand Kirche und Konventsgebäude Sankt Blasiens. G. ließ die Kirche im klassizistischen Stil von →d'Ixnard völlig neu errichten als einen dem Pantheon in Rom nachgebildeten Rundtempel (Einweihung 1783). Aber seine wissenschaftlichen Unternehmungen kamen mitten in diesen Belastungen nicht zum Erliegen. Er veröffentlichte mit seiner materialreichen *Historia Nigrae Silvae* (3 Teile, 1783–88) die bis heute einzige Geschichte des

Schwarzwaldes: G. schildert das klosterreiche Gebirge als eine *colonia Ordinis Sancti Benedicti* – er vergaß also nicht die Nützlichkeit des damals immer suspekteren Mönchtums aufzuweisen. In dem groß angelegten Unternehmen einer *Germania sacra* begann er für jede einzelne Diözese Deutschlands Darstellungen und Quellen veröffentlichen zu lassen. Über seinen Tod hinaus wurde an dem Werk gearbeitet; im ganzen sind 9 Bände erschienen. Die Säkularisation brachte die Edition leider zum Erliegen. G. hat eine große Korrespondenz geführt mit →Schöpflin, →Hontheim, →Würdtwein, →J. B. Martini, Marschall →Zurlauben-Zug, Kardinal →Garampi, Antistes →Johann Jakob Hess und vielen anderen. In den letzten Jahren wandte er sich mehrfach asketischen und apokalyptischen Gedanken zu.

## **Werke**

*Weitere W u. a. (alle in St. Blasien erschienen) Iter alemannicum, accedit italicum et gallicum, 1765, <sup>2</sup>1773, dt. 1767;*

*De cantu et musica sacra a prima ecclesiae aetate usque ad praesens tempus, 2 Bde., 1774;*

*Vetus Liturgia alemannica, disquisitionibus, praevis, notis et observationibus illustrata, 2 Bde., 1776;*

*Mon. Veteris Liturgiae alemannicae, 2 Bde., 1777-79;*

*Scriptores ecclesiastici de musica sacra potissimum, 3 Bde., 1784 (mehrfache anastatische bzw. phototyp. Neudrucke);*

*De sublimi in Evangelio Christi juxta divinam Verbi incarnati oeconomiam, 3 Bde., 1793;*

*Die Korr. d. Fürstenabtes M. II G. v. St. B., bearb. v. G. Pfeilschifter, 2 Bde., 1931-34 (vollst. | W-Verz., L, P in I), fortges. v. Wolfg. Müller als Briefe u. Akten d. Fürstenabtes..., 2 Bde., 1957-62, III folgt (L). - Nachlaß in St. Paul in Kärnten.*

## **Literatur**

ADB VIII;

G. Pfeilschifter, Fürstabt M. G. v. St. B., 1912, *wieder* in: ZGORh 67, 1913, S. 273-315;

ders., Die St. Blasian. Germania sacra, 1921;

L. Schmieder, Das Benediktinerkloster St. Blasien, 1929;

C. Großmann, Fürstabt M. G. als Musikhistoriker, in: Kirchenmusikal. Jb. 27, 1932, S. 123;

A. Deißler, Fürstabt M. G. v. St. B. u. d. theol. Methode, 1940;

J. Bayer, M. G. in d. Gesch. d. Liturgieforschung u. d. liturg. Bewegung, theol. Diss. Freiburg 1942 (*ungedr.*);

A. Cloer, Fürstabt M. G. u. d. Streit um d. Vfg. d. röm.-kath. Kirche in d. zweiten Hälfte d. 18. Jh., phil. Diss. Münster 1949 (*ungedr.*);

A. Lederle, Die Abstammung d. Fürstabts M. II G. v. St. B., in: Bad. Heimat 36, 1956, S. 291-97 (*P*);

Wurzbach V;

H. Hüschen, in: MGG IV, Sp. 1783-86 (*P* nach Stich v. E. Verholst d. J).

### **Autor**

Wolfgang Müller

### **Empfohlene Zitierweise**

, „Gerbert, Martin“, in: Neue Deutsche Biographie 6 (1964), S. 257-258 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/>.html

## ADB-Artikel

**Gerbert:** *Martin G.*, aus dem Geschlechte der Edlen von Hornau stammend und eine der vornehmsten Zierden des Benedictinerordens im 18. Jahrhundert, wurde am 13. August 1720 zu Horb am Neckar im Schwarzwalde geboren. Seinen frühesten Jugendunterricht empfing er in den Schulen zu Ehingen, Freiburg i. Br. und zu Klingenuau in der Schweiz; im Stifte St. Blasien im Schwarzwalde studirte er Philosophie und Theologie. Kaum 16 Jahre alt legte er zu St. Blasien die Ordensgelübde ab; im J. 1744 wurde er zum Priester geweiht, und unmittelbar darauf zum Lehrer, zuerst der Philosophie, sodann der Theologie bestellt, als welcher er bis zu seiner Erhebung zum Abte wirkte. Nebstbei wurde ihm die Aufsicht über die Stiftsbibliothek anvertraut; auch auf Reisen nach Frankreich, Italien und in deutschen Ländern wurde er von seinem, in väterlicher Liebe ihm zugethanen Abte Meinrat gesendet, wodurch sein Gesichtskreis vielfältig erweitert, und auch die Anknüpfung von Beziehungen zu Männern der Gelehrtenwelt gefördert wurde. In die Jahre 1754—64 fällt eine Reihe nacheinander erschienener Lehrschriften Gerbert's (Charakteristik derselben in Werner's Gesch. d. kath. Theologie S. 181—89. 191 f. 204 f. 207 f.), welche sich so ziemlich über das gesammte Gebiet der lehrhaften Theologie verbreiten, und die um die Mitte des 18. Jahrhunderts vor sich gehende Umbildung der hergebrachten theologisch-scholastischen Lehrweise im Benedictinerorden charakterisiren. Wie in den Klöstern Westdeutschlands und Mitteldeutschlands regten sich Bestrebungen solcher Art auch in Oesterreich, und hatten die in die thesesianische Zeit fallende Studienreform zur Folge, deren Plan durch den Benedictinerabt Rautenstrauch ausgearbeitet wurde. G. bekennt, daß ihn die Kunde von den in Oesterreich sich vorbereitenden Reformen nicht wenig ermutigt habe, mit seinen eigenen, denselben verwandten Vorschlägen hervorzutreten, und dieselben in successiver Durcharbeitung aller Theile und Disciplinen der lehrhaften Theologie (dogmatische, moralische, liturgische Theologie) zu erproben. Die Verdienste der Scholastiker um die Systemisirung der Theologie würdigend, will er letztere doch zunächst als kirchlich-positive Wissenschaft, mit spezieller Beziehung auf die patristisch-augustinische Lehrtradition, und mit sinniger Vertiefung in den Geist des kirchlichen Alterthums behandelt sehen. Besonderes Interesse hatte für ihn die sacramentale und liturgische Theologie; dieser Vorliebe verdankt die theologische Welt seine umfangreichen Publicationen über die altalemannische Liturgie, welche übrigens, wie jene über die Kirchenmusik, einer späteren Epoche seiner Wirksamkeit angehören. Der neugegründeten baierischen Akademie der Wissenschaften, welche ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen hatte, widmete er seine Schrift „De radiis divinitatis in operibus naturae, providentiae et gratiae“ (1762), eine Art speculativer Theodicee, deren Ausführungen vornehmlich gegen Spinoza und Bayle gerichtet sind, und augenscheinlich augustinische Ideen zu ihrer Unterlage haben. Das J. 1764, in welchem er von der Congregation seines Stiftes zum Fürstbabe desselben gewählt wurde, inauguriert eine neue Epoche seiner Wirksamkeit. Er trat durch die auf ihn übertragene Abtswürde auch in die Stellung eines Landesherrn und Reichsfürsten, und als österreicherischer Unterthan zum Kaiserhofe in Wien in nähere Beziehung. Wie er als Stiftsabt

seinen Pflichten musterhaft nachkam, und durch seine gewinnende, eben so leutselige als würdevolle Persönlichkeit der lebendige Typus des unter seiner Leitung im Stifte herrschenden trefflichen Geistes war, so wußte er auch seinen Aufgaben als Landesherr durch zweckmäßige Maßnahmen und Anordnungen für die öffentliche Sicherheit, Förderung des ländlichen Wirthschaftsbetriebes und der Industrie, durch Errichtung gemeinnütziger Anstalten und Sorge um den Volksunterricht zu entsprechen. Charakteristisch für seine Stellung als geistlicher Landesherr ist seine Schrift: „De dierum festorum numero minuendo, celebritate augenda“ (1765). Vier Jahre nach seiner Erhebung zum Abte wurde das Kloster St. Blasien<sup>¶</sup> sammt der Kirche, dem Büchersaale und anderen dazu gehörigen Nebengebäuden durch eine Feuersbrunst zerstört; mit Mühe wurde aus dem Brande ein Theil der Bücher- und Urkundenschätze und das Münzcabinet gerettet. Demzufolge nahmen die nächsten Jahre Gerbert's Sorge für den Wiederaufbau der Abtei in Anspruch; dieser Angelegenheit kamen seine früheren Reisen zu statten, auf welchen er seinen architektonischen Geschmack zu bilden Gelegenheit gefunden hatte. Chr. Fr. Nicolai, der das Kloster nach dessen vollkommener Wiederherstellung besuchte, gibt in der Schilderung seiner Reise durch Deutschland und die Schweiz (Berlin 1783 ff.) eine Beschreibung von dem Aussehen und der inneren Einrichtung desselben, und bekennt, von dem Stifte sowol wie von dessen Bewohnern die vortheilhaftesten Eindrücke mit sich fortgenommen zu haben. Im Laufe von drei Jahren war der Bau so weit vorgeschritten, daß die zerstreuten Mönche wieder im Kloster zusammenwohnen konnten; die prachtvolle Kirche, nach dem Muster der römischen Maria della rotonda erbaut, mit einer wegen ihrer Construction und coloristischen Decoration vielbewunderten Kuppel, wurde a. 1783 vollendet und feierlich eingeweiht. Unter die den Tagen der Einweihungsfeierlichkeit (20. bis 28. Septbr. 1783) gewidmeten Erinnerungsschriften gehört Gerbert's „Historia Nigrae Silvae, ord. S. Bened. coloniae (St. Blasien, 1783 ff., 3 Bde. 4°.), im ersten Bande mit einer Abbildung der neuen Kirche versehen. Zu den Sorgen um den Wiederaufbau der Abtei kamen jene, welche ihm die Administration des Stiftes und die durch Intriguen ihm aufgedrungene Nöthigung, die Besitzrechte desselben zu wahren, bereitete. Ein ehemaliger stiftischer Hofrath machte zu Anfang der siebziger Jahre in Wien die Angabe, daß die angeblich von Kaiser Otto II. ausgestellte Stiftungsurkunde des Klosters unterschoben sei und dessen gesammter Besitz auf Usurpation und Erschleichung beruhe. Diese Denunziation sowie eine österreichisch-landesherrliche Verordnung über die Profeßablegung in den Klöstern veranlaßte G. zu einer zweimaligen Reise nach Wien; es gelang ihm, die Räthe der Kaiserin Maria Theresia von dem gutem Rechte seines Stiftes zu überzeugen, und die Kaiserin selber entließ ihn beim zweiten Male auf das Huldvollste, beschenkte ihn mit einem selbstgestickten Meßgewande, und ließ ihn noch überdieß nach seiner Heimkunft durch ein Geschenk von Wiener Porcellan überraschen, welches von einem durch die Kaiserin dictirten freundlichen Schreiben begleitet war. G. war dem österreichischen Erzhause treuest ergeben. Er führte die von dem St. Blasianer Marquard Herrgott bearbeitete Taphographia Principum Austriae zu Ende (Lindau 1772), und wünschte die neuerbaute Stiftskirche zu einem Mausoleum der außerhalb Oesterreich und Deutschland, namentlich in der Schweiz zu Basel und Königsfelden beigesetzten habsburgischen Fürsten gemacht zu sehen. Maria Theresia nahm dieses Vorhaben mit Wohlgefallen auf; schon a. 1770 wurde

durch ihren Residenten in der Schweiz die Uebergabe der Leichen an das Kloster St. Blasien¶ erwirkt, woselbst sie nach Vollendung der neuen Kirche in den für sie bestimmten neuen Grüften feierlich beigesetzt wurden. Als ein Beweis seiner Anhänglichkeit an das Kaiserhaus darf auch dies gelten, daß er noch in seinen letzten Lebensjahren für eine dritte verbesserte Ausgabe der ersten zwei Bände von Herrgott's Monumenta domus Austriacae Sorge trug. Durch den in der Benedictinerschule zu St. Germain gebildeten Herrgott war der methodische Betrieb historischer Studien nach St. Blasien¶ verpflanzt worden; G. sah die Erhaltung und Erweiterung dieser Art von literarischer Betriebsamkeit als eine der Hauptaufgaben des von ihm geleiteten Stiftes an. Er faßte den Plan einer nach dem Muster der Gallia sacra angelegten Kirchengeschichte aller deutschen Länder, und sah sich in und außerhalb des Stiftes nach den besten und geeignetsten Mitarbeitern an diesem Unternehmen um. Der Prodomus desselben, von dem St. Blasianer Ussermann abgefaßt, trat in Gerbert's vorletztem Lebensjahre ans Licht; über den weiteren Fortgang dieses durch ungünstige Zeitverhältnisse gehemmt und endlich völlig zum Stillstande gebrachten Unternehmens siehe s. v. Ussermann, Ambrosius Eichhorn, Trudbert Neugart. In lebendiger Wechselbeziehung mit jenem Unternehmen sollte auch die staatlich-politische Geschichte Deutschlands urkundlich erforscht und in besonderen Werken dargestellt worden; der Anfang dazu liegt in der von dem St. Blasianer Franz Kreuter verfaßten Geschichte der österreichischen Vorlande vor (1790). G. selber edirte einen „Codex epistolaris Rudolphi I, Rom. Regis“ (1772), sowie eine Schrift „De Rudolpho Suevico comite de Rhinfelden, duce et rege, deque ejus familia“ (1785). Gerbert's literarische Hauptleistungen, welche ihm, über das Gebiet der archivalischen und antiquarischen Forschung hinausgreifend, in der allgemeinen Culturgeschichte einen unvergänglichen Namen sichern, betreffen die Geschichte der Musik. G., welcher mit Gluck Beziehungen unterhielt, liebte die Musik von Jugend an, und hatte auf seinen Reisen zahlreiche musikalische Manuscripte gesammelt; mit dem Franciscaner P. Martini in Bologna hatte er die Veröffentlichung einer ersten umfassenden Geschichte der Musik verabredet, wozu Martini den generellen Theil, G. aber als speziellen Theil die Geschichte des Kirchengesanges liefern sollte. Sehr viel von den Materialien, welche G. für dieses Vorhaben in vieljährigem Sammeln mühsam zusammengebracht hatte, wurde in dem Klosterbrande 1768 ein Raub der Flammen; glücklicher Weise war dazumal der erste Band des Werkes „De cantu et musica sacra a prima ecclesiae aetate usque ad praesens tempus“ schon gedruckt, und befanden sich die Abschriften der wichtigeren Manuscripte, welche er für den zweiten Theil zu verwerthen hatte, außerhalb des Klosters in anderen Händen, namentlich seines Freundes Martini. Das Werk erschien a. 1774 zu Lindau in zwei Quartbänden. Eine andere nicht minder wichtige literarische Publication war die von G. veranstaltete Ausgabe der alten kirchlichen Musikschriftsteller aus deutschen, französischen und italienischen Handschriften in 3 Quartbänden (St. Blasien, 1784). G. war übrigens nicht bloß theoretischer Musikkenner und Musikschriftsteller, sondern versuchte sich selber auch in musikalischen Compositionen. Natürlich war ihm darum zu thun, die Pflege der kirchlichen Musik in seinem eigenen Stifte zum möglichsten Grade der Vollkommenheit zu erheben; der altkirchliche ernste Choralgesang, welchen er in Rom kennen gelernt hatte, wurde durch ihn in der Kirche zu St. Blasien¶ eingeführt. Nicht bloß eine ernste edle Musik, sondern auch andere Künste und Fertigkeiten

wollte er in seinem Kloster betrieben sehen, und ließ den hierfür veranlagten Mönchen und Laienbrüdern desselben jede Art von Förderung angedeihen; so ließ er z. B. einen derselben die Glasmalerei erlernen, und die erlernte Kunst an einigen Fenstern der neuerbauten Stiftskirche erproben. G. war, ohne der Treue seiner kirchlichen Ueberzeugungen irgendwie zu vergeben, ein Mann von humaner, milder Denkart, welcher auch vielfach mit Protestanten literarisch verkehrte, zu einzelnen derselben sogar in einem nähern Freundschaftsverhältniß stand; dem Historiker J. Dan. Schöpflin fühlte er sich für die Förderung seiner Studien über die Liturgia alemannica zu immerwährendem Danke verpflichtet, welchem er bei verschiedenen Anlässen den herzlichsten Ausdruck gab. Er gehörte seiner Gesinnungsrichtung nach ganz der theresianischen Epoche an; in dem, was darüber hinausschritt, sah er bedenkliche Neuerung, die er um so weniger billigen konnte, je sichtlicher sich diese gegen dasjenige kehrte, womit sein ganzes persönliches Sein, Denken und Fühlen, sowie seine berufliche Lebensstellung aufs engste verwachsen war. Frühzeitig hatte er schon als Anhänger einer gemäßigten Mitte die innerhalb des Katholicismus hervorgetretene Spannung zwischen Papalisten und Episcopalen, Ultramontanen und Cismontanen beklagt (vgl. seine Schrift „De communione potestatis ecclesiasticae inter summos ecclesiae principes, Pontificem et Episcopos“, 1761); das Aufkommen des Febronianismus wurde von ihm als schwere Schädigung der Kirche empfunden, und er schmeichelte sich zum nachträglichen Widerruf seines Freundes J. N. von Hontheim Einiges beigetragen zu haben. Die mit dem Febronianismus verschwisterten Tendenzen des Josephinismus kehrten sich unmittelbar gegen die Klöster, für deren Rechte er als Präses des breisgauischen Prälatenstandes kämpfend einzustehen hatte. In seiner „Ecclesia militans“ (1789) kehrte er sich direct gegen das Josephinische Staatskirchentum, indem er aus der Geschichte der vergangenen Jahrhunderte nachzuweisen suchte, daß die Einmischung weltlicher Herren und Fürsten in innerkirchliche Verhältnisse der Kirche jederzeit Schaden gebracht habe. Sofern der Febronianismus aus dem Gallicanismus und Jansenismus herausgewachsen war, da ja der Jansenist van Espen Hontheims Lehrer gewesen war, glaubte er in seinen letzten Lebensjahren auch die theologische Grundlage des Jansenismus einer theologischen Prüfung unterziehen zu sollen („Jansenisticarum controversiarum ex doctrina S. Augustini retractatio“, 1791). Noch tiefer mußte G. selbstverständlich durch das Umsichgreifen des Voltairianismus, des Freimaurer- und Illuminatenwesens sich berührt fühlen; seine Klagen hierüber sind in seiner Ecclesia militans niedergelegt. Aehnlichen Inhaltes, wie diese Schrift ist sein Opus posthumum mit dem Titel: „De sublimi in Evangelio Christi juxta divinam verbi incarnati oeconomiam“ (1793). Er schied am 13. Mai 1793 aus dem irdischen Leben; seine Leiche wurde in der von ihm erbauten neuen Stiftskirche beigesetzt, einer seiner vertrautesten Freunde, der Stiftscapitular Joh. Bapt. Weiß hielt die im Drucke erschienene Trauerrede auf ihn (St. Blasien, 1794, 4°.). Nachrufe und biographische Skizzen über ihn finden sich verzeichnet in der Halle'schen Encyclopädie s. v. Gerbert; eine neueste, in die Geschichte des St. Blasien verwobene Darstellung seines Lebens und Wirkens nebst einem chronologisch geordneten Verzeichniß seiner Schriften gibt Jos. Bader: Das ehemalige Kloster St. Blasien¶ und seine Gelehrtenakademie (Separatabdruck aus dem Freiburger Diöcesanarchiv Bd. VIII) S. 94—111; ebendas. S. 99 die Notiz von der Zerstörung der nach Aufhebung des Stiftes

noch erhalten gebliebenen schönen Kirche, die G. erbaut hatte, durch einen Brand am 7. Febr. 1874.

**Autor**

*Werner.*

**Empfohlene Zitierweise**

, „Gerbert, Martin“, in: Allgemeine Deutsche Biographie (1878), S.  
[Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/.html>



---

04. Mai 2023

© Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

---